

Paibacher Zeitung.

Nr. 219.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Ausstellung ins Hause halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Dienstag, 25. September.

Insertionsgebühr: Für kleine Anzeigen bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei älteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

1877.

Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 18. September d. J. dem Werkstätten-Borarbeiter der priv. Kaiserin Elisabethbahn Georg George in Salzburg, in Anerkennung seiner verdienstlichen Thätigkeit bei dem in der Nacht vom 27. zum 28. Februar d. J. stattgehabten Magazinbrande am Bahnhofe Salzburg, das silberne Verdienstkreuz allernädigst zu verleihen geruht.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 15. September d. J. dem pensionierten Briefträger Wenzel Wondrousch in Tarnopol in Anerkennung seiner vieljährigen, treuen und eifrigen Dienstleistung das silberne Verdienstkreuz allernädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Die Situation vor Plewna.

Unter diesem Titel bringt die „Presse“ nachstehende, ihr von ihrem Spezialberichterstatuer in Bukarest vom 18. d. M. zugehende Korrespondenz, welche eine genaue Schilderung der Stellung der beiden feindlichen Armeen vor Plewna enthält und die wir ihres orientierenden Wertes wegen hier vollständig folgen lassen. Der genannte Korrespondent schreibt:

„Die Frage: „Wie steht es vor Plewna?“ ist jetzt in aller Munde, und wem immer man begegnet, sei er Diplomat oder Soldat, Bürger oder Kaufmann, Russ oder Rumäne, Neutraler, Turk oder Russophile, jeder richtet die Frage an mich, seit ich von Griviza zurückgekehrt bin. Ich habe zwar schon in meinem ersten Briefe „Von den Quellen der Griviza“ die Situation gekennzeichnet, ich habe dann in der Schilderung der Ereignisse vom 11. und 12. d. M. den Stand der Dinge so genau als möglich angegeben, dennoch scheint es mir angebrüchig der Vorbereitungen, die für eine neue Action getroffen werden, ebenso zeitgemäß wie gerechtfertigt, noch einmal die Stellung der beiden Armeen zu kennzeichnen.

„Sprechen wir zuerst von Plewna. Der Name dieser Stadt ist ein Collectivname geworden für die gesamte Aufstellung der türkischen Armee, die sich nicht in der Stadt aufhält. Dreißigtausend Einwohner sollen sich gegenwärtig in dem Dore befinden, und wenn dies wahr ist, dann darf man annehmen, daß mindestens ein Drittel derselben Männer sind, die sich in jedem Moment bereit zeigen werden, die Reihen der Armee zu verstärken, wie die Weiber und Kinder nicht müde werden.“

den, Prooolant und Munition den Soldaten bis in die Tranchein nachzutragen. Wie groß die Truppenmacht der Türken ist, kann ich genau nicht angeben. Ich habe bereits in einem früheren Briefe mitgetheilt, daß sich 55,000 reguläre, 10,000 irreguläre Truppen, 5000 Reiter und 60 Kanonen unter dem Befehle Osman Pascha's befinden. Jedenfalls weiß Osman Pascha seine Kraft zu verhüllen und begnügt sich, dort mit Übermacht zu erscheinen, wo er am stärksten angegriffen wird. Allein nicht nur dadurch behauptet er seine Stellung, sondern mehr noch durch die Benützung der ihm von der Natur gebotenen Hilfsmittel.

„Die Stadt Plewna, in einem Seitenthal der Griviza gelegen, ist umringt von Anhöhen, deren Erhebung zwar keine bedeutende ist, die aber doch steil genug sind, um einer anstürmenden Truppe die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Nach Norden hin ist das Thal der Griviza ziemlich breit, und wenn es gelänge, daß die russischen und rumänischen Truppen die am rechten Ufer der Griviza gelegenen Anhöhen besetzen, wäre die Stadt Plewna kaum haltbar, aber eben gegen diese Seite hat Osman Pascha auf den Anhöhen bei Bulowa und Griviza zwei Reihen von Redouten anlegen lassen, die einander überragend gebaut sind, so daß die hintere Redoute die vordere dominiert. Nicht minder stark ist die Ostseite von Plewna, die an der linken Seite der Straße von Bjela gelegenen Anhöhen, befestigt. In erster Reihe steht man das verschanzte Lager, flankiert von starken Redouten. Osman Pascha hat es auch nicht unterlassen, die hinter Plewna gelegenen Höhen zu befestigen und sich durch diese gegen einen Rückenangriff zu schützen. Plewna hat durch diesen Wall von Erdwerken eine solche Bedeutung erlangt, daß es einem verschanzten Lager gleich und beim Angriff auch demgemäß behandelt werden muß. Unehinnehbar ist Plewna nicht, aber ebenso wenig ist es mit einem Sturm zu nehmen, und das war eben der größte Fehler der Russen, daß sie glaubten, wie mit einem Handschlag sich Plewna's bemächtigen zu können. Wol machten sich im Kriegsrath Stimmen geltend, welche mahnten, daß man nur vorsichtig und mit überlegenen Kräften den Feind angreifen sollte; allein diese wurden überstimmt und dem bedächtigen, viel sicheren Plan jener substituiert, der mit dem bekannten Misserfolg endete.“

„Die Stellung der vereinigten russisch-rumänischen Armee war vor der Schlacht am 11. und 12. d. M. keine ungünstige und sie ist trotz der verlorenen drei türkischen Redouten am linken Flügel nicht ungünstiger geworden. Aber zu einem Coup de main ist ihre Kraft nicht ausreichend gewesen. Eine maßgebende Persönlichkeit teilte mir vor der Schlacht mit, daß sie es gerne sah, wenn der Angriff verschoben und noch mehr vorbereitet würde, denn mit Inbegriff der rumänischen Armee, auf

die bekanntlich die Russen nicht viel geben, seien keine 70,000 Mann vor Plewna, und die Kanonade, die drei Tage lang gedauert, sei nicht heftig genug gewesen, um die feindlichen Batterien zum Schweigen zu bringen. Allein man wollte an diesem Tage den Kampf und man hoffte, die Tapferkeit der Truppen werde die Zahl ersetzen. Wol ist der russische Soldat ausdauernd und mutig, unerschrocken, geduldig, unerschütterlich und streng gehorchnig — allein er ist doch nur ein Mensch, der über eine Summe von Strapazen hinaus physisch nicht mehr leistungsfähig sein kann, und diese durch die Natur gesetzte Grenze wird leider von den Heerführern zu oft überschritten; sie sorgen nicht dafür, daß der ermüdeten Soldat durch frische Kräfte ersetzt werde, sie mutthen ihm zu, daß er zwei Tage nacheinander zehnmal stürmen oder einen zehnfachen Sturm abwehren soll. Das kann er nicht, und darum sind bei Plewna am 12. d. M. die Vortheile vom 11. d. M. theilweise verloren gegangen.“

„Fürst Karl hatte sich auch nicht sehr optimistischen Anschaungen hingegessen, er sagte zu einem Offizier: „Wir müssen uns darauf gesetzt machen, daß wir zurückgeschlagen werden“ — und er traf auch diesbezügliche Dispositionen — „aber“, fügte er hinzu, „aus unseren Stellungen werden sie uns nicht vertreiben.“ Und so war es nicht nur, es wurde vielmehr noch die stärkste türkische Redoute Griviza genommen und seither festgehalten. Die vereinigte russisch-rumänische Armee ist bis jetzt nicht nur in ihren Stellungen, sondern auf dem rechten Flügel bis hart an das Fort Bulowa vorgedrungen und nimmt nunmehr die folgenden Positionen ein:

„Den äußersten rechten Flügel beherrscht die Kavallerie-Division Laschareffs, die ihre Streiscolonnen bis jenseits des Wid sendet, um zu erfahren, ob es wahr sei, daß Osman Pascha Verstärkungen erhalten. Mit Laschareff hat die rumänische Armee, die von Bulowa bis an die Straße von Griviza dislociert ist, ihre Aufstellung; ihre Truppen haben sich gut verschanzt und ihre Batterien sind nur kaum zwei Kilometer von den türkischen entfernt. Es gibt daher auch täglich einen Austausch von Granaten, welche die gegenseitigen Befestigungen, respektive Belagerungsarbeiten hindern sollen. Auf einen Ertrag der Verluste war man bei dieser Armee wol bedacht. Schon am 13. rückte ein Jägerbataillon von Turnu Magurelli ab, das am 15. in Werbiza einzutreffen mußte; gleichzeitig wurde ein Infanterie-Regiment nachgesendet, das ebenfalls am 15. oder am 17. in Werbiza einzutreffen sollte. Zudem waren die Rumänen schnell darauf bedacht, die Straße von Nikopolis nach Werbiza in guten Stand zu versetzen, und das Sappeurbataillon des ersten Genieregiments war seit dem Vormarsch der rumänischen Truppen mit dieser Aufgabe beschäftigt.“

Feuilleton.

Ein Frauenleben.

Sittenroman aus einer Großstadt. Von Franz Ewald.
(Fortsetzung.)

Wenige Minuten später war der Baron allein, und jetzt erst ließ er den Rest der mühsam erkünfteten Ruhe fahren, welcher ihm noch geblieben war. Bleich vor Wuth, mit fest auf einander gepreßten Lippen stand er da und lauschte den sich entfernenden Schritten des Mannes, der ihn auf einmal von der Höhe des Glückes so tief hingestürzt hatte. Es war kein Grund vorhanden, seine Worte zu bezweifeln, der Mann war so genau mit den näheren Umständen bekannt gewesen, daß es mehr als Thoretät gewesen wäre, sich noch Hoffnungen hinzuzugeben.

Auch über das, was seiner wartete, täuschte Baron von Blöger sich nicht. Er war in Zukunft nur das Werkzeug dieses Menschen. Wenn es ihm in der That gelang, die Tochter des Grafen Wilowsky zu seiner Gattin zu machen, so würde es sein Erstes sein, Ansprüche an die Nachlässenschaft des Grafen zu erheben. Das Katinka nicht seine Gattin bereits war, mußte nur besonderen Umständen zu verdanken sein, vielleicht ihrer eigenen Vorneigung. Mister Dart hatte ja auch davon gesprochen, daß der Baron ihm zur Erreichung seines Ziels berhasilt sein sollte.

Aber von welchem Standpunkte aus auch Baron von Blöger die ganze Angelegenheit betrachtete, überall blickte sie ihn gleich furchterregend an. Ward Mister

Darr der Gatte seiner Nichte, so war der Baron ein verlorener Mann, ward er es nicht, vielleicht machte diese dann selbst ihre Ansprüche geltend, und dann —

Der Baron schauderte. Dicke Schweißperlen standen vor seiner Stirn. Er hatte alles tot, begraben und vergessen geglaubt, und gerade in dem Moment, wo er sich am sichersten fühlte, war es nicht, als ob sich das Grab öffnete? Er sah ein schönes, junges Weib in der Blüte der Jahre, ermordet auf ödem, weitem Felde. Kein menschliches Auge hatte die grause That gesehen, die Leiche war gefunden, Nachforschungen angestellt und Muthmässungen ausgesprochen — der Wahrheit kamen sie nicht nahe. Er sah einen statlichen Mann, wie er von Schergen ergriffen und vor das Gericht geschleppt wurde, wie man ihn verurtheilte zur Verbannung, weil er mit jugendlichem Feuergeist sein Vaterland geliebt, — sah, wie man ihn fortführte, dorthin, von wo es kaum eine Rückkehr gibt. Und er war nicht zurückgekommen. Körperliche und geistige Anstrengungen erschöpften ihn, noch bevor die Reise beendet war, vielleicht bleichten seine Knochen auf den Schneefeldern Sibiriens.

Und dann sah der Baron ein Kind, ein kleines, zartes, schwaches Kind mit blassen Wangen, das Kind wurde in ein Haus gebracht, wo schon manches kleine Wesen gestorben und verborben war, es mußte auch bald sterben, denn es war so zart, so schwach. Der Baron hatte lange vergebens die Todesnachricht erwartet, aber endlich war sie doch gekommen, und mit ihr bekam er Ruhe und Frieden.

Ruhe und Frieden?

Leiserlich — ja. Und die innere Stimme wurde übertäubt durch die zahllosen Lustbarkeiten und Vergnü-

gungen. Schlugen sie bisweilen lauter an sein Ohr, so ging die Gewissensregung schnell vorüber, es war ja nicht seine Schuld, daß das Kind so zart und schwach gewesen, daß es den ersten Anstrengungen unterlegen war.

Aber jetzt? Das Kind lebte und mit ihm die ganze entzückliche Vergangenheit. Wenn es jemals dazu kam, daß es seine Ansprüche geltend mache, dann war alles umsonst gewesen, Baron von Blöger arm wie zuvor, ja noch ärmer, denn jetzt war ihm sein Reichtum und seine glänzende Stellung unentbehrlich geworden — den Sturz von dieser Höhe ertrug er nicht.

Mit großen Schritten ging er in dem Zimmer auf und nieder, in ihm lebte nur ein Gedanke, wie das über seinem Haupte schwende Verhängnis abzuwehren sei. Es gab nur eine Möglichkeit sich zu retten, wenn die Tochter des Grafen von Wilowsky wirklich lebte — sie mußte aufs neue und für immer verschwinden.

Ein entschlossener, wilder Ausdruck lag in dem Antlitz des Barons, als er endlich in seiner Wandlung inne hielt. Er war bereit, alles zu thun, um sich zu retten. Denn Katinka's Wiedererscheinen zerstörte alle glänzenden Aussichten und stürzte ihn von der Höhe des Glücks!

Neuntes Kapitel.

Die Entführung.

Sie waren weiter gewandert von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. Hier und da hatte Direktor Weizmann einige Vorstellungen gegeben, aber die Geschäfte gingen doch im allgemeinen schlecht, das Personal war lange nicht vollständig und Minnie allein, obgleich sie sich große Mühe gab, nicht im stande, den Circus zu füllen.

Es war zwar einmal von den Türken ein Versuch gemacht worden, zwischen Niopolis und Plewna eine Straße zu bauen. Ich sah Stücke dieser Straße oberhalb Griwiza bei Wetschka und bei Debowa, allein es waren immer nur einige hundert Meter, die man fertig gemacht, die Arbeiten wurden dann sistiert; jetzt wächst Gras auf der Straße, die Steine, die man herbeigetragen, sind größtentheils fortgeschleppt, und man fährt auf Feldwegen quer durch unbebautes Land.

„Die Batterien der Rumänen befinden sich in einer möglichst geschützten Stellung, und die Truppen haben das „Scheingraben“ den Türken wohl abgelehnt. Die Russen sprechen jetzt mit mehr Achtung von ihren Bundesgenossen, aber volles Vertrauen haben sie doch noch nicht. „Ja,“ sagen sie, „eine junge Armee ist in der ersten Bataille immer kühn und tapfer, aber wie sich ihre Stimmung nach den Verlusten ändern wird, das wissen wir nicht, eben so wenig, wie sie die Strapazen ertragen werden.“ Ich kann mir nicht anmaßen, diese Fragen, über die ja erst die Zukunft entscheiden soll, im voraus zu beantworten, aber einige Beobachtungen darf ich wol hinzufügen, und ich thue dies eben nur mit Bezug auf die Situation bei Plewna und zur Skizzierung der Vorbereitung der nächsten Action.

„Ich muß zugeben, daß ich nicht selten von rumänischen Offizieren die Frage hörte: „Ja, wofür kämpfen wir denn?“ und mir scheint dies jedenfalls kein sehr günstiges Zeichen für die gute Stimmung oder für das Anhalten einer guten Stimmung, aber andererseits sah ich selbst nach den letzten Schlachttagen die Mannschaft in einer so kriegslustigen Verfassung, so voll guten Muthes und in Bereitschaft, sich wieder mit den Türken zu messen, daß ich wol die Erwartung aussprechen darf, daß sich die Rumänen auch ein zweitesmal gut schlagen werden. Wesentlich wirkt dabei mit, daß sie auf die Führung durch den Fürsten Karl mit vollster Zuversicht vertrauen. Im Erdulden von Strapazen wird es wol kaum einen Soldaten geben, der sich mit dem Russen messen kann, es ist unglaublich, was diese Truppen aushalten, und man kann von den Rumänen nicht erwarten, daß sie es ihnen gleich thun. Allein bei der rumänischen Armee muß man zwei Elemente unterscheiden, das städtische Element und das Landvolk. Erstere ist allerdings weich, die Armee ist jedoch größtentheils aus Landvolk zusammengesetzt, und man braucht sich nur ein wenig in rumänischen Dörfern umgesehen zu haben, um zu erkennen, wie wenig Bedürfnisse das Volk da in Bezug auf Wohnung, Nahrung und Kleidung hat, woraus dann wol der Schluss zulässig ist, daß diese Mannschaft in Bulgarien keine größeren Ansprüche machen wird, als sie von Haus aus gewohnt ist.

„Von der Straße von Griwiza bis Radischewo breitet sich die russische Heeresmacht aus. Die Batterien sind weit vorgeschoben, mit mächtigen Geschützen armiert, die Truppen in den Gebüschen fast ganz versteckt: Krüdeners, Zatoffs und Imeritinskis Corps oder die Reste derselben, um genau zu sprechen. Ich habe in meinen ersten Berichten die Verlustziffer zu gering angegeben, weil die Rapporte noch nicht vollständig waren. Mit jedem Tage laufen neue Rapporte ein, diese und jene Ambulanz war im Rückstand, dieses und jenes Regiment hatte noch nicht gezählt, so daß die ersten Bissern immer zu niedrig angegeben werden. Jetzt glaube ich nicht zu irren, wenn ich den Gesamtverlust von Plewna mit 16,000 Mann bezeichne. Hieraus ist ersichtlich, wie geschwächt die Truppenmacht der russisch-rumänischen Armee ist und welch' bedeutender Verstärkungen man bedarf, um zu einer neuen Action zu schreiten. Diese

Herr Wezmann zeigte ein sehr verdrießliches Gesicht und seine Frau nicht minder. Die Künstler und Künstlerinnen bezogen nur noch die Hälfte ihrer ohnehin lärglichen Gage, und da gab es manches harte Wort und manche bittere Thräne.

Minnie empfand die leere Kasse am allerwenigsten, abgesehen davon, daß Wezmanns Diners weniger sorgfältig arrangiert waren. Für sie bildete das aber keinen Gegenstand, denn sie merkte wol kaum einen Unterschied. Minnie war außerordentlich bescheiden und genügsam.

Ihre Seele war überhaupt mit ganz anderen Dingen beschäftigt, als mit körperlichen Leiden und Entbehrungen. Wie hatte sich ihr Leben in der kurzen Zeit so ganz anders gestaltet! Wie ein verklärtes Morgenrot war es plötzlich über sie hereingebrochen, und wie leicht ertrug sie seitdem alles, was ihr sonst Kummer verursacht.

Sonst hatte sie so lange das Kissen mit ihren Thränen geneckt, bis sich vor Ermüdung die prachtvollen Augensterne schlossen — jetzt verklärte das liebe Gesicht ein sonniges Lächeln, und holde Träume umgauleten ihr Lager. Heimlich preßte sie die zarten, wellen Frühlingskinder an ihre Lippen, und dann gedachte sie des ersten Sonnenstrahls, der ihr dieselben in den Schoß geworfen.

Weiter dachte Minnie nicht. Es schmerzte sie, daß sie den Ort hatte verlassen müssen, wo er weilt, der ihr des Lebens Werth erschlossen. Ihr bescheidenes kleines Herz hatte nie Wünsche gekannt, und, nun ihr zum erstenmale ein Glück zuteil geworden war, dünkte es sie eine Vermessenheit, mehr zu verlangen.

(Fortsetzung folgt.)

Verstärkungen sind zum Theile heute bereits eingetroffen, indem 10,000 Mann heute eingerückt sind, zum Theile werden sie in der allernächsten Zeit anlangen. Aber nicht blos so viele Mannschaft, als notwendig ist, um den Verlust zu decken, sondern auch jene Zahl, die hinreichend sein soll, um mit mehr Erfolg als bisher gegen Osman Pascha und Mehemed Ali an der Jantra zu operieren, wird jetzt um Plewna konzentriert, und dann wird wohl von neuem der Angriff beginnen.

„Eine Offensive der Türken ist zwar wahrscheinlich, allein es haben die Versuche, die Osman Pascha am 12. und 13. d. M. gemacht hat, wieder bewiesen, daß die Stärke der Türken nicht in der Offensive liegt, und zudem haben sie auch so viele Verluste erlitten, daß sie in der Offensive nicht jene Kraft entwickeln können, die erforderlich wäre, um die Russen aus ihren wohlbefestigten Positionen zu verdrängen. In der Offensive würden sie gewiß unterliegen, in der Defensive ist ihre Stellung eine viel günstigere. Wenn aber die Russen jetzt die Truppenmacht aufbringen, die sie gleich anfangs gegen Plewna hätten dirigieren sollen, und wenn sie sich Zeit gönnen, um die Operation mit Bedacht auszuführen, dann wird ihnen der Erfolg nicht fehlen. Dadurch, daß sie jedesmal sagten: „Wir haben keine Zeit“, „wir müssen schnell vorwärts“, und danach handelten, haben sie sich selbst um den Erfolg gebracht.“

Die französische Presse über das Mac Mahon'sche Wahlmanifest.

Die Beurtheilung, welche das vom Präsidenten der französischen Republik, Marschall Mac Mahon, kürzlich erlassene Wahlmanifest seitens der französischen Presse findet, zeigt neuerdings, daß die öffentliche Meinung in Frankreich in zwei scharf von einander getrennte Richtungen gesondert ist, zwischen welchen ein versöhnender Ausgleich, wenigstens unter der Herrschaft der augenblicklichen Stimmungen, undenkbar geworden ist. So einstimmiges und rücksichtloses Lob der Kundgebung des Marschall-Präsidenten vonseiten der conservativen Presse zutheil wird, so schroff zurückweisend ist die Haltung der republikanischen Organe. Selbst die Blätter, welche in der Regel gemäßigtere Anschaulungen vertreten, ziehen diesmal ihrem Lade nicht die üblichen Schranken, und ein Artikel des sonst vorsichtigen „Temps“ zum Beispiel könnte eben so gut die Spalten eines Organes der vorgeschriften Republikaner füllen. Das genannte Journal schreibt:

„Alles ist falsch oder zweideutig, alles ist betrübend und gefährlich in dem von Herrn v. Fourtou beglaubigten Manifeste. Das Verhalten des Abgeordnetenhauses wird darin mit einer Leidenschaft und Ungerechtigkeit charakterisiert, welche schon in den Spalten einer Zeitung Lade verdienten, in einem amtlichen Documente aber nicht zu entschuldigen sind. Wann hat die Kammer den dem Präsidenten der Republik gebürenden Anteil an der Autorität missachtet? Wann hat sie den berechtigten Einfluß des Senats bestritten? Welcher Missbrauch der Phraseologie der Parteien, von dieser Vertretung zu behaupten, sie hätte den Despotismus eines neuen Convents einführen wollen! Hat nicht in England das Haus der Gemeinen das absolute Übergewicht? Gilt nicht von ihm das Sprichwort, es könne alles machen, nur nicht, daß zweimal zwei gleich fünf ist, und will Herr v. Fourtou uns etwa überreden, daß England eine Beute der Demagogie oder des Schreckens ist? Eine andere Zweideutigkeit. Das Kabinett läßt den Marschall sagen, daß er die Republik nicht stürzen und der Verfassung Achtung verschaffen wolle. Das Kabinett weiß so gut wie wir, daß es sich nicht darum handelt. Niemand hat den Marschall in Verdacht, die Monarchie, das Kaiserreich oder seine eigene Herrschaft an die Stelle der Republik setzen zu wollen; aber niemand täuscht sich auch darüber, daß alle Anhänger seiner Regierung im Prinzip ohne Ausnahme Feinde der Republik sind und thatsächlich danach trachten, sie bei der ersten günstigen Gelegenheit umzustürzen; daß alle endlich sich zu diesem heiligen Werke auf das Jahr 1880 Stelldeich gegeben haben, wo dann das Regime seiner Wahl an Stelle des gegenwärtigen gesetzt werden soll. Wenn Herr v. Fourtou aufrichtig gewesen wäre, hätte er uns gesagt, daß die Regierung die Republik durch drei Jahre behaupten wolle, um sie dann einer auf Revision dringenden Majorität preiszugeben, wie sie die bevorstehenden Wahlen liefern sollen.“

„Dritte Zweideutigkeit. Das Manifest spricht von einer eigenen Politik des Präsidenten der Republik und hält dieselbe in die großen Worte: Ordnung, Freiheit, Geschäft. Wem glaubt das Ministerium Sand in die Augen zu streuen? Diese Politik haben wir am Werke gesehen, sie hat ihre Daten: den 24. Mai, den 10. März, den 16. Mai; sie hat ihre Eigennamen: Broglie, Buffet, Fourtou; sie hat ihre Geschichte, die da heißt: die offizielle Kandidatur, die Gesetzlichkeit umgangen oder übertraten, Druck, Plakate, Willkür und Bergewaltigung von oben, die Parteien gegen einander gehezt, die Gesellschaft bis in ihre Grundlagen erschüttert. Wir gelangen zu den letzten Paragraphen des Manifestes, aber hier entfällt uns die Feder. Die Sprache, welche man dem Präsidenten der Republik in den Mund legt, ist ohne Beispiel, selbst in den Annalen eines für Überraschungen aller Art so abgestumpften Landes, wie das unserige.“

Wir erinnern uns nicht, daß man jemals einem Lande, und noch viel weniger einem Lande des allgemeinen Stimmrechtes, gedroht hat, ihm, wenn seine Wahlen nicht den Wünschen der Regierung entsprechen, Widerstand zu leisten, den Conflict in die Länge zu ziehen und die Bevölkerung zur Strafe in einer Krisis zu erhalten, unter welcher alle privaten und öffentlichen Interessen Gefahr liefern. Das Manifest, welches von Herrn von Fourtou contra signiert ist und in jeder Zeile das besondere Genie dieses Staatsmannes atmet, hat zum mindesten Ein Verdienst: es stellt zum Schlusse die Frage klar und deutlich. Den Wählern kann jetzt über die Tragweite ihres Votums kein Zweifel mehr bleiben. Sie werden zwischen der Gewalt des Präsidenten und dem allgemeinen Stimmrecht, zwischen einem Manne und Frankreich zu entscheiden haben. Da ist keine Zweideutigkeit. Das Manifest erklärt ohne Umschweife, daß der Marschall Mac Mahon sich nicht unterwerfen werde und daß demnach das Land sich unterwerfen müsse. Am Lande ist es, zu antworten! Seit dem Plebiscit vom Dezember 1851 hat es keine Gelegenheit gegeben, wo seine Würde und Zukunft offenbarer auf dem Spiele gestanden wären.“

Politische Uebersicht.

Vaibach, 24. September.

Der bereits angekündigte gemeinsame österreichisch-ungarische Ministerrath trat, nachdem die Minister vorher beim Grafen Andrássy eine Besprechung hatten, vorgestern in Wien unter dem Vorsteher Sr. Majestät des Kaisers zusammen. Dem Conseil wohnten die gemeinsamen Minister, die beiderseitigen Ministerpräsidenten und Finanzminister sowie einige Repräsentanten aus dem Kriegsministerium bei. Das Präliminare für den gemeinsamen Staatshaushalt pro 1878 soll — einer Meldung der „Presse“ zufolge — hiebendiglich festgestellt worden sein, hingegen soll der Tag für den Zusammentritt der Delegationen nach einer Meldung der „Budapester Korr.“ erst später bestimmt werden.

Eine größere Anzahl von Abgeordneten, allen Verfassungstreuen Fractionen des österreichischen Abgeordnetenhauses angehörig, hielten am 21. d. eine Versammlung ab, in welcher die von vielen Sparkassen eingelaufenen Petitionen in Angelegenheit der Steuerreform in Berathung gezogen wurden. Abg. Beer erklärte die Besorgnis, als ob die Sparkassen künftig eine Doppelbesteuerung, nämlich durch das Gesetz über die Besteuerung der Aktiengesellschaften und durch die Personaleinkommensteuer, erleiden könnten, nach dem Wortlaut der bezüglichen Bestimmungen für unbegründet. Trotzdem entschied sich die Versammlung, welcher ungefähr 30 Abgeordnete bewohnten, dafür, durch den Abg. Zuk bei § 2 des Personaleinkommensteuergesetzes einen die Befreiung der Sparkassen von dieser Steuer betreffenden Antrag im Abgeordnetenhaus einzubringen.

Der kroatische Landtag hat in seiner Sitzung vom 21. d. M. den Adressentwurf inbetrifft Incorporierung der Grenze in Kroatien-Slawonien angenommen. Eine lange Debatte ging diesem Beschuß voraus. In derselben gab der Barus Mažuranić die Erklärung ab, daß inbetrifft der Regelung der Frag. der Obergerichte der Monarch bereits seine Zustimmung zur Vereinigung der Grenzgerichte mit der der beiden anderen Länder gegeben. Was die thüringische Incorporierung betrifft, sei dieselbe von der Beendigung der Ausgleichsverhandlungen zwischen Österreich und Ungarn abhängig. Dann werden die ungarische und die kroatische Regnicolardeputation die Quotenfrage erledigen.

Das französische Amtsblatt vom 22. d. M. veröffentlicht die Dekrete, mittelst welcher die Wahlcollegien behufs Bannahme der Deputiertenwahlen auf den 14. Oktober und der Senat und die Deputiertenfamme auf den 7. November zu einer außerordentlichen Session einberufen werden. — Einige republikanische Blätter wurden, weil sie das Manifest des Marschalls tadelten, sequestriert. — Im Prozesse Gambetta verwarf der Reichshof die vom Vertheidiger Allou vorgebrachte Incompetenzinwendung, das erstrichterliche Urtheil aufrecht erhaltend.

Die Heirat des Königs von Spanien wird nun als ganz bestimmt, und zwar für den nächsten Februar in Aussicht genommen. Die hohe Braut ist Cousine des Königs, die dritte Tochter des Herzogs v. Montpensier, Prinzessin Mercedes.

Der große schweizerische Rath in Bern hat die Verfassungsrevision als dringlich einer Kommission überwiesen.

Der griechische Ministerpräsident, Admiral Kanaris, ist bekanntlich vor einigen Wochen gestorben. Das Ministerium verlor dadurch sein Haupt, und wurde der Bestand des Ministeriums selber gefährdet. Nach einem längeren Provisorium ist es nun, wie ein offizielles Telegramm aus Athen versichert, entschieden, daß das Ministerium bleibt; der neue Ministerpräsident soll nächstens ernannt werden.

Eine Deputation Belgrader Handelsleute hat von der serbischen Regierung eine Verlängerung des Moratoriums verlangt. Minister Ristic bezeichnete der Deputation jedoch die Bewilligung ihres Verlangens aus Rücksicht auf den Kredit Serbiens im Auslande

für unmöglich. — Ein fürstlicher Uras reicht einen Oberstleutnant und 34 Offiziere, die seit dem Friedensschluß in Disponibilität gesetzt waren, in den aktiven Dienst ein.

Die türkische Regierung dementiert die Richtigkeit der Angaben über die seitens der Türken begangenen Verleugnungen der Kriegsgesetze, welche das letzte Circular Logolnitscheanu's enthielt.

Nach einer in unserem gestrigen Blatte veröffentlichten Depesche vom bulgarischen Kriegsschauplatze soll Mehemed Ali am 20. d. M. bei Bjela die Russen geschlagen haben, und hätten letztere 4000 Tote und 4000 Verwundete verloren, auch die Verluste der Türken seien schwer; die Schlacht habe von morgens bis abends gedauert. Nach englischen Blättern haben sich die Russen an der Banja verschanzt, und haben schon vor dem 20. d. M. eine Reihe Gefechte sowol südlich von Bjela als bei Rustschuk stattgefunden; in letzteren haben sich die Türken mit der russischen Reiterei, und zwar bei Dilan nächst Pyrgos an der Donau gemessen. — Gleichzeitig mit dem Angriffe auf die Armee des Thronfolgers bei Bjela machte die Hauptmacht Osman Pascha's vom 20. bis 21. d. M. einen nächtlichen Angriff auf die Redoute von Griviza, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgeworfen.

Aus Montenegro ist die Meldung des Senators Plamenac eingelangt, daß das letzte Fort des Dugabasses, Nozdren, in die Hände der Montenegriner gefallen ist. Dadurch ist der ganze Duga-Paß in montenegrinischem Besitz. In Nozdren erbeuteten die Montenegriner ein Geschütz, und wurde die aus 1 Bimbascha, 1 Zusbascha und 150 Nizams bestandene türkische Garnison des genannten Forts vom Senator Plamenac frei nach Spusch entlassen.

Tagessneuigkeiten.

— (Der Rudolfsbrunnen in Innsbruck.) Aus Innsbruck wird berichtet: „Die Enthüllung des Rudolfsbrunnens wird am 29. d. stattfinden, und wie telegrafisch aus Wien gemeldet worden, wird Se. k. und k. Hoheit der Herr Erzherzog Kronprinz Rudolf das Fest mit seiner Gegenwart beehren. Es wird jetzt unanfänglich an dem Brunnen gearbeitet. Herr Paul Hohenauer, welcher die Steinmetzarbeiten aus dem eigens hierzu eröffneten Marmorbrüche bei Loser lieferte, hat nur noch das Capitäl, auf welchem die Statue des Herzog Rudolf zu stehen kommt, aufzustellen. Die vier kolossalen Drachen aus Erz, dann die Löwenköpfe und Wappenschilder sind bereits an den ihnen zugewiesenen Stellen montiert. Die vier Greifen mit Fahne und Schild erwarten in der Arbeitshütte die Zuweisung ihrer Standpunkte am äußersten Rande des Bassins. Auch die Wasserleitung scheint schon fertig zu sein, da man die vier Drachen Wasser aus ihren Rachen weit über die Stufen des Brunnens ausspeien sah. Noch fehlt die Hauptfigur, nämlich die bei 9 Fuß hohe und über 22 Zentner schwere Statue des Herzogs Rudolf IV. von Habsburg, welche in Wien angefertigt wurde und baldigst einzulangen soll. Das Programm des Festes scheint noch nicht definitiv festgestellt zu sein. Am Vorabende des Festes, das ist am 28. September, soll eine Festvorstellung im k. k. Nationaltheater gegeben werden. Der Margarethenplatz und die Rudolfsstraße werden reich dekoriert. Um die Schützen und Schützenfreunde heranzuziehen, wird ein großes Fest- und Freischießen veranstaltet. Der Rennplatz soll am Abende des Festes beleuchtet und wird daselbst auch ein großartiges Feuerwerk abgebrannt werden. Die Stadtvertretung erließ an die hervorragenden Städte, Märkte und Ditzvorstehungen des Landes eine Einladung, dem Fest zu beizuhören. War ja doch das Jubelfest im Jahre 1863 ein Fest des ganzen Landes und machten Spenden aus ganz Tirol die Errichtung des Monuments möglich. Die Ladyschreiben des Landes-Hauptschießstandes und der Ausruf desselben, am Schützenzuge teilzunehmen und so den Festtag in nationaler Weise verherrlichen zu helfen, sind ergangen. Die eingelaufenen Nachrichten lassen eine solenne Befehligung, namentlich mehrerer Compagnien in ihren Trachten und mit ihren Musikbanden, erwarten.“

— (Ungarische Weintrauben.) Der Import ungarischer Trauben in Berlin ist, der „Nationalzeitung“ zufolge, in diesem Jahre ein ganz außergewöhnlicher. Auf dem Anhalter Bahnhof entfaltet sich jeden Abend ein ungemein reges Leben und sind besonders viele Ungarn dort anwesend. Der Eingangshaus ist ganz von diesen Traubensendungen angefüllt, denn es kommen allabendlich tausende von bunten Weinläden an, um mit ihrem Inhalte alsbald in die Berliner Obstgeschäfte zu wandern.

— (Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.) Aus München wird gemeldet: Zu Ehren der 50. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte wurde am 18. d. im Hoftheater die Wagner'sche Oper „Tannhäuser“ bei belebtem Hause aufgeführt. Hofkapellmeister Dr. Wüllner, welcher siebenmal vor seinem Abgang nach Dresden dirigierte, wurde bei seinem Erscheinen im Orchesterraume vom Publikum mit lang anhaltendem Hurra und Händeklatschen begrüßt. Das Orchester wurde für die virtuose Ausführung der schwierigen Ouvertüre mit dem verdienten Bifalle ausgezeichnet. — Am Mittwoch den 19. d. M. fand von morgens 8 Uhr an im Polytechnicum die Konstituierung der 24 Sectionen statt. Zum Vorstande der für Physik und Meteorologie gebildeten Section wurde durch Acclamation der Direktor der königlichen technischen Hochschule, Dr. von Bech, gewählt. Es begannen hiernach die wissenschaftlichen Vorträge. Mehrfach wurden sie durch anschauliche Experimente verdeutlicht. Zuerst sprach Herr Professor Dr. Neitlinger aus Wien vom dortigen k. k. Polytechnicum über das Verhalten der Lichterscheinungen in Geißler'schen Röhren

unter äußerer Einwirkung; darauf folgte der Vortrag des Professors Dr. Lommel aus Erlangen „über Fluorescenz.“ Er gab zu zahlreichen glänzenden Experimenten und zu einer lebhaften Debatte Anlaß, an der sich namentlich Herr Professor Dr. Hagenbach aus Basel mehrfach beteiligte. Den Schluß machte ein Vortrag des Professors Dr. Paalzow aus Berlin über „die Eigenschaften gewisser elektrischer Lichterscheinungen bei Flüssigkeitselektroden und den elektrischen Leitungswiderstand der Gase.“ Der Vortrag rief mehrfache Erwiderungen des Herrn Professors Dr. Neitlinger her. Gleichfalls um 8 Uhr trat die chirurgische Section zur Berathung zusammen. Professor Dr. v. Rüschbaum gab in seiner Begrüßungsrede einen kurzen Rückblick über die Entwicklung der Chirurgie, welche in den letzten 50 Jahren großartige Fortschritte gemacht habe. In früheren Jahren sei die Chirurgie verachtet gewesen, weil blos Pfuscher dieselbe ausgeliebt, ja man habe sich sogar geschämt, mit einem Chirurgen an einem Tische zu sitzen. Auch in den höheren Gesellschaftsklassen habe diese Antipathie gegen die Chirurgen geherrscht; so habe ein deutscher Fürst einen Schriftsteller zum Leibchirurgen ernannt, und eine andere Fürstin habe ihren Chirurgen vor seiner Aufnahme erst zu einem Bauer, der als chirurgischer Pfuscher bekannt gewesen, einige Zeit in die Lehre geschickt! Doch jetzt sei dies anders, und man müsse über die Fortschritte der Chirurgie staunen; sie genieße die vollste Achtung der Welt, und niemand schäme sich, mit einem Chirurgen an einem Tische zu sitzen. Alle dieser Kunst früher angelegten Fesseln seien gefallen, und sie habe es auch verdient durch ihre Fortschritte und Leistungen. Die folgenden Vorträge waren rein sachlicher Natur.

— (Doktor Eisenbart.) Am 11. November werden es hundertfünfzig Jahre, daß Doktor Eisenbart, die bekannte Figur eines unserer beliebtesten Volkslieder, auf einer seiner spektakelvollen Jahrmarktreisen in Hannoverisch-Münden nach nur fünfstätigiger Krankheit im 66. Lebensjahr das Beilicht gesegnet hat. Noch zeigt man im „Hessischen Hofe“, dem früheren Gasthause zum „Wilden Mann“, das Sterbezimmer des berühmten Quadsalbers, den seine Kunst, mit Menschen umzugehen, mehr als seine Wissenschaft (er hatte nicht studiert) zum reichen und angesehenen Manne gemacht. Sein Grabstein, welcher an der Außenmauer der kleinen St. Blasiuskirche, unfern des Bahnhofes, zu sehen ist, lautet wörtlich: „Hier ruhet in Gott der weisland hochdele hochsahene weiberthümte Herr Herr Joh. Andreas Eisenbart, königl. grossbritannischer und habsburg. Braunsch. Lünb. brüderliche Landarzt, wie auch königl. preussischer Arzt und Hosoculiste von Magdeburg. Geboren Anno 1661, gestorben 1727, d. 11. Novemb. Aetatis 66 Jahr.“

Locales.

— (Vom Kriegsschauplatze.) Von unserem im russischen Hauptquartiere weilenden Spezialberichterstatter, aus dessen Feder wir im Verlaufe des russisch-türkischen Feldzuges bereits eine Reihe von Originalberichten im unserem Blatte veröffentlichten, erhielten wir heute mit einer Post eine Serie von Correspondenzen, die ein äußerst anschauliches und eingehendes Bild der mehrjährigen blutigen Kämpfe vor Plewna entwerfen. Wir beginnen in unserer morgigen Nummer mit dem Addruck der beiden ersten Briefe unseres Berichterstatters, der, wie er uns versichert, allen Actionen vor Plewna persönlich und nicht selten unter Gefährdung seiner Sicherheit bewohnt und daher in der Lage ist, einen authentischen, durch Augenzeugen nach verlässlichen Bericht über die blutigen Tage vor Plewna zu liefern.

— (Die Pfahlbautenfunde auf dem Laibacher Moore.) Mit Bezug auf die in Nr. 213 unseres Blattes vom 18. d. M. unter obigem Titel gebrachte und tagsdarauf in fast gleichlautender Fassung auch in einige Wiener Blätter übergegangene Notiz kommt uns vom Herrn Musealcurtos Karl Deschmann an ein längeres berichtigendes Schreiben zu, dem wir nachstehende authentische Darstellung über die Pfahlbautenfunde auf dem Laibacher Moore entnehmen. Herr Deschmann schreibt:

„Eine in der „Laibacher Zeitung“ vom 18. d. M. enthaltene Notiz, betreffend die heurigen Pfahlbautenauftreibungen im Laibacher Moore erhebt in mehrfacher Beziehung eine Fehlstellung; das nämliche gilt auch von einer fast gleichlautenden, wie es scheint aus derselben Feder geslossenen Mittheilung aus Laibach in der „Neuen Freien Presse“, Abendblatt vom 20. d. M. Es wird nämlich daselbst gesagt, daß die Ausgrabungen mit durchschnittlich 20 Mann per Tag Mitte Mai begonnen und bis Mitte August dauert haben, und daß hiebei eine Fläche von beiläufig 1200 Quadratmeter ausgehoben wurde. Nach diesen Daten entzieht somit auf einen Torsstecker per Tag die Aushebung einer Torsstecke in der Fläche von etwas mehr als einem halben Quadratmeter, und es könnte bei einer so minimalen Leistung wohl mit Recht der Vorwurf erhoben werden, daß mit den zur Verfüllung gestandenen Geldmitteln nicht in ökonomischer Weise gewirtschaftet worden sei. Um daher derartigen Schlussfolgerungen vorzubringen, wird unter dem Vorbehalt eines seinerzeit zur Veröffentlichung gelangenden ausführlicheren Berichtes über die Resultate der heurigen Ausgrabungen vorläufig nur bemerkt, daß wegen der höchst ungünstigen Witterung im Monate Mai mit den bezüglichen Arbeiten erst am 12. Juni begonnen werden konnten, und daß dieselben am 4. August eingestellt wurden, nachdem die zur Verfüllung gestandenen Geldmittel schon längst erschöpft waren. In diesen 44 Arbeitstagen wurde eine Gesamtfläche im beiläufigen Ausmaße von einem nied.-öster. Hektar ausgehoben, bei einer durchschnittlichen Mächtigkeit der über dem einstigen Seegrund befindlichen Schichten von zwei Meter, wobei die genaue Durchforschung der zu unterst gelegenen Kulturschichten größere Vorsicht bei der Nachgrabung erheischt. Berücksichtigt man auch noch die mehrfachen Probeschürfungen, von denen sich viele als nicht weiter abbauwürdig erwiesen, so beträgt die aus-

gehobene Gesamtfläche nicht 1200 Quadratmeter, sondern sie übersteigt sicherlich 6000 Quadratmeter.

„Auch die weitere Angabe jener Notiz, daß die häufigen Überreste alter Pfahlstätten es gewiß machen, daß dieser Pfahlbau durch Brand zugrunde gegangen sei, entspricht nicht den Thatsachen; vielmehr dürfte aus den gewonnenen Resultaten zur Evidenz hervorgehen, daß der daselbst bestandene Pfahlbau von dessen Bewohnern wahrscheinlich wegen eingetretener Aenderungen in der Wasserschübe des einstigen Sees verlassen worden sei. Bei den Ausgrabungen gelangte man wol auf Stellen, wo Aschehause und Kohlenreste häufiger auftraten, auch verlohte Holzstücke fanden sich im Vergleiche zu den im See grunde liegenden und massenhaften Pfählen sehr spärlich vor. Allein diese Lokalitäten dürften den daselbst über dem Wasser bestandenen Herden und Feuerstätten der Wohnplätze entsprechen. Wäre der Pfahlbau durch einen allgemeinen Brand zugrunde gegangen, so müßten wol auch verlohte Reste des Gebäudes, der Zimmerung des Holzwerkes der einstigen überseischen Behausungen anzutreffen sein, es hätten sich — wie dies in den Schweizer Seen und in den dortigen Torsmooren der Fall war — große Partien von verlohten Borräthen an Früchten vorfinden müssen, auch verlohte Gewebe und Reste würden zutage gekommen. Nun aber beschränken sich die diesfalls gemachten Funde, mit Ausnahme von ein paar verlohten Pfosten aus Eichenholz, auf verlohte Holzstücke, an denen keine Spur einer Bearbeitung zu Wohnungsbestandteilen wahrnehmbar ist. Kein einziges der so zahlreich aufgefundenen Werkzeuge aus Hirschhorn trägt eine Brandspur, was doch bei einem durch Feuer zugrunde gegangenen Pfahlbau der Fall sein müßte.“

„Von verlohten Früchten konnte trotz der eifrigsten Nachforschungen mit Ausnahme von zwei Holzäpfeln nichts entdeckt werden, obwohl die Steinkerne der Kornkörner und Schalenreste der Haselnuss und Wasserlinsen massenhaft vorkommen. Eben wegen des Mangels an verlohtem Getreide, wovon in den Schweizer Pfahlbauten sich große Mengen vorhanden, bleibt vorläufig die Frage noch immer unentschieden, ob unsere Pfahlbauer den Ackerbau betrieben haben, was wol mit Rücksicht auf den in ihren verzierten Geschirren sich lundgebenden Fortschritt in der Kultur anzunehmen wäre. Nur ein paar verlohte Partien von sehr fein gedrehten und fransenartig an einander geklopften Zwirnresten sind die einzigen Reste der Textilindustrie, diese dürfte, nach den aufgefundenen, sehr zierlich gearbeiteten feinen Nadeln aus Stein zu schließen, schon sehr entwickelt gewesen sein. Wäre der Pfahlbau durch Feuer zugrunde gegangen, so wären reichlichere Belege zu dem Haushalte der dortigen Urbewohner zutage gekommen, gewiß wäre auch etwas von ihrer Bekleidung, die, nach der Masse des erlegten Wildes zu schließen, vorzugsweise aus Fellen bestanden haben müßt, im verlohten Zustande erhalten worden sein.“

„Wenn es weiters in der Notiz der „R. k. Pr.“ heißt, daß die heurigen Arbeiten mit der Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften und des hohen Unterrichtsministeriums fortgesetzt wurden, so war dies wol im Vorjahr der Fall, allein die heurigen Unterstützungsbeiträge beschränken sich auf die Spenden des k. k. Obersthofmeisteramtes mit 400 fl., des Herren Reichsrathsabgeordneten Martin Hotschewat mit 200 fl., der kaisischen Sparlöse 100 fl., woselbst seinerzeit in den öffentlichen Blättern der Dank ausgesprochen wurde, und es enthält der größere Theil der gehabten Auslagen auf den Musealfond. — Der Berichterstatter des obigenannten Wiener Blattes nimmt es als ganz gewiß an, daß die Arbeiten auch im nächsten Jahre fortgesetzt werden. Es wäre dies wol zu wünschen, allein bei der Kostspieligkeit solcher Aushebungen ist kaum zu erwarten, daß sich jemand finden werde, den bisher aufgedeckten Pfahlbau, dessen Charakter sich in der bisherigen Ausdehnung als ein ziemlich gleichmäigter erwies und der durch eine ungemein reiche Collection zur Genüge repräsentiert ist, weiter zu verfolgen, zumal die betreffenden Kosten durch die von Jahr zu Jahr sich steigernden Grundstücksverhältnisse der Parzellenbesitzer bedeutend erhöht werden. Obwohl diese das von ihnen in Anspruch genommene Terrain in einem für die weitere Kultur viel geeigneteren Zustande rückhalten, so pflegen sie doch Forderungen für die Benutzung von Grund und Boden zu stellen, die oft den Werth der ganzen Parzelle weit übersteigen. Bei solcher Sachlage ist wol wenig Aussicht vorhanden, daß sich ein Privater oder eine Anstalt zu weiteren Nachgrabungen, die denn doch, wenn sie einzigen Erfolg haben sollen, im größeren Maßstab in Angriff genommen werden müßten, herbeilassen werde. Es ist zwar in jener Notiz angeführt, daß heuer in der Nähe von Innsbruck bei den Kulturarbeiten auf dem Moore vorhistorische Gegenstände, die mit jenen bei Brundorf identisch sind, aufgefunden wurden. Ein in jener Gegend auf einem Acker bei Moosthal von einem Bauer gemachter Fund war ein sehr schönes poliertes Serpentinbeil. Dasselbe ist durch die gütige Vermittlung des Herrn Realitätenbesitzers Kotnik von Bed in den Besitz des Landesmuseums gelangt, in dessen Sammlung von Steinwaffen es den ersten Platz einnimmt. Die an jener Fundstelle vorgenommenen Nachgrabungen gaben jedoch keine Anhaltspunkte dafür, daß dort ein Pfahlbau bestanden habe, obwohl für jene Gegend schon im Jahre 1854 auf Grund der vom verstorbenen Eisenbahn-Stationsschreiber Gurnig gemachten Funde von Geräthen aus der Steinzeit die Vermuthung ausgesprochen wurde, daß sich dort Pfahlbauten vorfinden dürften. Man hat es auch nicht unterlossen, die dortigen Torsstecker und Grundbesitzer auf den Fall ähnlicher Vorkommnisse aufmerksam zu machen und für die Anzeige und Abgabe solcher Funde Belohnungen in Aussicht zu stellen. Es ist bisher jedoch dem Landesmuseum über weiße daselbst gemachte Funde keinerlei Bedeutung zugelassen.“

— (Maturitätsprüfung.) Unter dem Vorlage des Herrn Landesschulinspektors Raimund Pirker fand gestern an der hiesigen Oberrealschule die vorduldliche Maturitätsprüfung für einige zum zweiten Termine angemeldete Kandidaten statt.

